

[entstanden, glaube ich, um 2004, anlässlich einer nur bedingt freiwilligen Ortserkundung]

Schlachthof, Wiesbaden

...lauter und Lauter und LAUTER und LAUTER, bis fast kein anderer Gedanke mehr Platz hat. Bin ich da zu alt für, oder war ich nie jung genug, daß mir meine Ohren so egal gewesen wären? Nun gut, für ein Weilchen mag es gehen, wenn ich die ganz brutalen Schallkegel meide. Ich denke mir eine Mauer um mich herum – dumm nur, daß ich dann auch die Leute nicht mehr verstehe, besonders die nicht, die mir ihre Stimmen genau ins Ohr stechen. Jetzt weiß ich wieder, warum es Zeichensprache gibt.

Die Musik – meist Heavy Metal der mittelguten Sorte - ist o.k., auch wenn die meisten, die sich dazu bewegen, darin offenbar Rhythmen finden, die mir entgehen (das Bier macht's möglich). Aber das ist egal, denn Stilnoten werden nicht vergeben, keine/r wird dumm angeschaut, weil er oder sie die falschen Turnschuhe trägt oder noch mit dem Hüftschwung vom letzten Jahr ankommt: wer da ist, ist halt einfach in Ordnung bis zum Beweis des Gegenteils, nicht umgekehrt.

Auf der Tanzfläche ist fast alles erlaubt, wobei die Grenze zwischen Spaß und Nötigung offenbar einzig und allein durch das gezogen wird, womit die Beteiligten einverstanden sind. Es wird geschaut und auch durchaus kommentiert, aber nicht wirklich voyeuristisch. Es scheint zugleich eine angenehme Solidarität zu geben: man hilft sich gegenseitig, die Menge kommt mir nicht so vor, als würde niemand eingreifen, wenn jemand wirklich in Bedrängnis gebracht würde (ein Zutrauen, das ich nicht bei jeder „Christlichen Gemeinde“ hätte). Ich sehe sogar unbewachte Handtaschen, die zehn Minuten später immer noch da sind: zunehmend eine Rarität in Deutschland.

Mein Körper reagiert auf die Vibrationen der Musik mit Anspannung. Ein Bierchen kompensiert und entspannt die unwillkürlich angespannten Muskeln wieder etwas. Andere

Körper lassen sich bereitwilliger auf die Musik ein, bewegen sich dazu, entspannen sich so oder spannen sich weiter an (und brauchen dann natürlich wieder mehr Bier). Manche werden Teil der Menge, verschwimmen etwas, manche bleiben sie selbst, bewegen sich durch die Menge oder an ihr entlang.

Während ich dazu neige, in solcher Umgebung besonders selbstkontrolliert zu sein, können sich andere gerade hier (und vielleicht nur hier) loslassen. Einige wirken denn auch etwas bemüht: ‚wo ich schonmal hier bin, *muß* ich mich auch amüsieren‘. Andere wirken in einer Umgebung, in der keine spezifische Identität vorgegeben ist, etwas verloren und haben sich spielerisch ein Image zugebracht: ‚Heute bin ich mal knallharter Metalfreak‘ Nächste Woche vielleicht Punk. Das Ganze ist – neben allem anderen – ein Spielplatz der Identitäten im Testmodus, aber auch solche Räume muß es geben, wie so oft umsäumt von den InhaberInnen vordergründig gewachsenerer oder zumindest älterer Selbstsichten.

Kann solch ein aggressiver Ort für die Sinne Aggressionen und Frustrationen abbauen? Offenbar, wenn man den Trick kennt, sich der Umgebung zu öffnen und Dinge abzulassen, ohne von den zurückstürzenden Betäubungen überflutet zu werden. Manchmal schreit es sich leichter gegen Lärm als gegen Schweigen an, zumal nicht die Gefahr besteht, daß jemand etwas falsch oder richtig oder überhaupt verstehen will. Die Kommunikation drückt sich in den Ecken herum, auf der Toilette, draußen im Kalten oder flüchtet in die Körpersprache, um mitzumachen an der gegenseitigen Vorführung der Selbstgespräche – und manchmal wird womöglich tatsächlich für kurze Zeit ein Dialog daraus.

„This is my church – this is where I forget my hurts“ – die Zeile stammt, glaube ich, aus einem schlechten Technostück, würde aber für viele auch und gerade hier wohl passen. Die Dimensionen der Halle passen zu dieser Assoziation, wenngleich höchst unkirchlich etwas Trockeneis hoch oben ins Nichts gepulvert wird (warum eigentlich?). Weiter unten zucken und wogen die Körper (je nach Musik wogen sie wirklich!) in Dunst und aufzuckenden Lichtern. Dante fänd’s geil hier.

hsm.